

# Lebensmittelpreise und Arbeitslöhne an der päpstlichen Kurie im 14. Jahrhundert.

Von KARL HEINRICH SCHAEFER<sup>1)</sup>.

---

In der heutigen Zeit der wirtschaftlichen Kämpfe, der teuren Lebensmittel und verdoppelten Mieten, der Lohnsteigerungen und Gehaltserhöhungen bietet es einen besonderen Reiz, Vergleiche mit entsprechenden Verhältnissen des Mittelalters zu ziehen. In meiner Geschichte der deutschen Ritter in Italien ist bereits ein Versuch unternommen worden, Reitersold und Beamtengehälter in italienischen Territorien und Städten mit den Lebensmittelpreisen derselben Zeit zu vergleichen,

Aber der Reiz erhöht sich, wenn wir Gelegenheit haben, die wirtschaftlichen Zustände am Zentralpunkt mittelalterlichen Lebens, an der Kurie zum Gegenstand vergleichender Studien zu wählen.

Bis jetzt wurden freilich ähnliche Arbeiten dadurch ausserordentlich erschwert, dass man über die Zahlungsmittel und ihren jeweiligen Wert, über den Geldkurs der so zahlreichen Münzarten ganz mangelhaft Bescheid wusste. Ein Beispiel: Im Jahre 1316 kostete eine Last Getreide in Avignon 35 Schilling Vienneser Münze, im Jahr 1329 dagegen 76 Schilling. Bisher hätte man angenommen, dass der Getreidepreis im letztern Jahre über doppelt so gross war als 1316. Desgleichen kostete 1317 ein bestimmtes Mass Hafer 22 Vienneser Denare, 1329 aber 48 Denare, also scheinbar ebenfalls das Doppelte. Im Jahre 1318 kam je ein Quin-

---

<sup>1)</sup> Vortrag gehalten auf der Generalversammlung der Görresgesellschaft zu Hildesheim. Oktober 1911.

tale Brennholz 11 kleine Turnosen, ebenso viel im Jahre 1328. Man würde hier annehmen, dass der Preiss derselbe geblieben sei. Aehnlich ist es bei anderen Waren und Münzen. Aber der Geldkurs der Vienneser Münze wie der kleinen Turnosen war im Jahr 1329 gegenüber dem Jahre 1319 um das Doppelte gefallen, demnach kostete in Wirklichkeit das Brennholz nicht einmal halb so viel wie im Jahre 1318, und der Getreidepreis betrug im Jahre 1329 nicht nur nicht das Doppelte von 1316, sondern er war sogar erheblich zurückgegangen.

Man sieht, es musste zum richtigen Verständnis und zur Vergleichung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Mittelalter erst eine Geldkursliste aufgestellt werden, eine gar mühselige Arbeit; aber eine feste Grundlage dazu ist nunmehr gelegt und allgemein zugänglich im 2. Band der von der Görresgesellschaft herausgegebenen „Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung“. Hier findet man den Geldkurs der wichtigsten europäischen Gold- und Silbermünzen im 13. und 14. Jahrhundert.

Ein zweites schwieriges Problem besteht in der Uebertragung der früheren Masse und Gewichte in moderne Rechnung. Es ist noch lange nicht für die wichtigeren Länder und Städte gelöst. Für die Avignoneser Kammerakten glaube ich die hauptsächlichsten Masse und Gewichte ziemlich festgelegt zu haben. Als Beispiel der zu überwindenden Schwierigkeiten mag bemerkt werden, dass das feine Kurialgewicht im 14. Jahrhundert dreimal verändert wurde. Man hatte zeitweise ein besonderes Gewicht, nahm dann die Florentiner und später jahrelang die Kölner Gewichtsmark als Normalgewicht, ohne dass in unseren Quellen darauf direkt verwiesen würde. Das ergab sich erst durch nachträgliche Berechnungen.

Dies vorausgeschickt, können wir uns zur Frage nach den Lebensmittelpreisen im 14. Jahrhundert an und im Umkreise der päpstlichen Kurie wenden. Wir müssen hierbei bedenken, dass nicht nur unzählige Arme und Bedürftige von der päpstlichen Kammer und dem Almosenamt mit Nahrung und Kleidung versehen wurden, sondern dass ein Gleiches auch bei zahlreichen kurialen Beamten und der Dienerschaft geschah, so dass Viktualien

und alle möglichen Waren meist in grösseren Mengen angeschafft werden konnten. Dies gibt der Preisberechnung eine weit bessere Sicherheit, als wenn sie sich nur auf vereinzelt kleine Einkäufe aufbaut.

Ein besonderes Interesse beanspruchen zunächst die Getreide-Einkäufe und -Preise. Die Brotfrucht bestand meist zu  $\frac{2}{3}$  aus Weizen, zu  $\frac{1}{3}$  aus Gerste oder Roggen. Sie wurde durch die päpstliche Kammer teils von den Avignoneser Bäckern eingekauft, die eine Handels- und Produktionsvereinigung bildeten, teils in der näheren und weiteren Umgegend von Avignon bis nach Burgund und Lothringen hin durch Beauftragte der päpstlichen Kammer besorgt, teils auch von Grosskaufleuten und zwar fast stets in bedeutenderen Mengen.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts können wir sogar schon einen regelrechten Terminhandel beobachten, dass nämlich eine bestimmte Menge Getreide angekauft, aber erst nach und nach an einzelnen von einander liegenden, länger entfernten Terminen abgeliefert und bezahlt wird.

Gemessen wurde das Getreide beim Einkauf meist nach der Avignoneser schweren Last, die ich auf 250 Liter Rauminhalt beim Weizen berechnete mit einem Gewicht von ca. 180 kgr.

Beim Verbrauch in Avignon rechnete man aber nach der kleinen Last von 200 Litern Rauminhalt und einem Gewicht von 145 kgr. Aus dieser kleinen Last Brotfrucht buck man 600 Brote und zwar 550 Weissbrote und 50 Hausbrote, jedes im Gewicht von 8 Unzen = 234 Gramm. Seit Urban V. buck man die Brote bloss zu 6 Unzen = 175 Gramm, aber in entsprechend grösserer Zahl.

Was die Menge der jährlich aufgekauften Brotfrucht anlangt, so schwankte sie unter Johann XXII. zwischen 4000 und 9000 grossen Lasten zu je 180 kgr., also zwischen 7200 und 16,200 Dz. Dies Schwanken der Einkäufe hängt zum grössten Teile mit der mehr oder weniger ergiebigen Ernte auf den Eigengütern der Kirche ab, so dass in den Jahren reicher Ernte geringere Mengen hinzugekauft wurden. Aehnlich ist's in den übrigen Avignoneser Pontifikaten. Unter Klemens VI. erreichte freilich im Herbst 1346 der Getreideeinkauf eine ganz aussergewöhnliche Höhe, nämlich über 22,000 Lasten = 39,600 Doppelzentner. Bei solchen für damalige

Zeiten ganz ungeheuren Mengen, die zum Teil von weither kamen, sind die Preisangaben besonders wertvoll. An anderer Stelle werde ich dieselben für die einzelnen Einkäufe vorlegen. Hier mögen nur einige allgemeinere Angaben Platz haben. Die Preisschwankungen sind im 14. Jahrhundert viel grösser als heutigen Tages, nicht nur bei Vergleichung der einzelnen Jahre, sondern auch während desselben Herbstes je nach Güte und Einkaufsort.

Im Durchschnitt kommt die Last auf 1,8 bis 2 fl., das macht auf den Doppelzentner rund 1 fl. = 10 Mark heutigen Münzwertes. Meist schwankt freilich der Preis zwischen  $\frac{3}{4}$  und  $1\frac{1}{2}$  flor. In teuren Jahren wie 1347/48 stieg der Höchstpreis sogar auf 3 flor. = 30 Reichsmark Metallwert. Der heutige Durchschnittspreis eines Doppelzentners Weizen beträgt 20 Mark. Wir sehen also, dass im Durchschnitt während des 14. Jahrhunderts der Getreidepreis halb so viel betrug als heute, wenn wir den blossen Metallwert des Geldes betrachten. Nehmen wir aber eine vierfache Kaufkraft des damaligen Geldes an, so würde der Weizen heute im Durchschnitt nur halb so viel kosten wie damals.

Nächst dem Brot erscheint als wichtigstes Nahrungsmittel der Wein. Auch er wurde in bedeutenden Mengen angekauft, teils in grossen und kleinen Fässern (*bota*, *barrile*) von nicht feststehendem Inhalt, teils in Saumtierlasten von ca. 100 Liter. Sehr oft wurden auch bloss die Trauben gekauft, um sie durch bestellte Arbeiter verkeltern zu lassen. Im Durchschnitt finde ich, dass unter Johann XXII. jährlich rund 250 Lasten Wein gekeltert und etwa 200 Lasten fertig angekauft wurden. Selten kommen grössere Preisschwankungen vor, im Durchschnitt kostet die Last südfranzösischen Wein  $\frac{3}{4}$  bis  $\frac{4}{3}$  Goldgulden, also 100 Liter im heutigen Metallwert  $7\frac{1}{2}$ —8 Mark, ein Liter  $7\frac{1}{2}$ —8 Pfennige. Nehmen wir die vierfache Kaufkraft des damaligen Geldes an, so kämen rund 30 Pfennige auf den Liter südfranzösischen Weines. Teurer war der Burgunder, der meist aus Beaune bezogen wurde. Er kam auf 2 bis 3 Goldgulden pro Hektoliter, also das Liter auf 20 bis 30 Pfennig Metallwert oder etwa 80 bis 120 Pfennige heutiger Kaufkraft. Die Verteuerung hatte aber ihren hauptsächlichsten Grund in den höheren Transportkosten.

Zu dem nach der Verbrauchsmenge weiteren wichtigsten

Lebensmittel gehört das Schlachtvieh, Fleisch, Geflügel und Fische. Das Ochsenfleisch wurde von der päpstlichen Küche meist täglich bezogen mit Ausnahme der zahlreichen Fasttage, zu denen man Mittwoch, Freitag und Samstag rechnete. Ein fetter Ochsen kam im 14. Jahrhundert auf 11 fl., ein gewöhnlicher nur auf 8 fl. In der Regel kaufte man ein Viertel ein, das 2 fl. kostete. Kälber stellten sich auf 2 bis 3 fl. Auch Schafe wurden zahlreich eingekauft, je nach der Jahreszeit monatlich 25 bis 40 Stück. Der Preis schwankte zwischen  $\frac{2}{3}$  und 1 fl.

Ziegenböckchen wurden um Ostern in grösseren Mengen von 70 bis 80 Stück gekauft im Preise von  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{2}{3}$  Gulden, nach heutigem Münzwert von 3 bis 4 Mark. Kaninchen schwankten ebenso wie die Hasen sehr im Preise. Erstere kamen nach heutigem Metallwert auf 80 Pfennig bis 1,50, letztere auf 1,50 bis 3 Mark.

Salzfleisch und Speck wurde nach Zentnergewicht eingekauft, der damalige Zentner rund 70 heutige Pfund schwer. Ein solcher Zentner Salzfleisch oder Speck kostete, im grossen angekauft,  $1\frac{1}{2}$  bis 3 fl., in kleineren Quantitäten 2 bis 4 fl., also ein heutiges Pfund etwa 30 bis 40 Pfennig Münzwert. Nach mittelalterlichem Gebrauche liess die Kurie im Winter auch zahlreiche Schweine schlachten und einpöckeln, auch solche zu Geschenken ankaufen. Ausserdem wurde das Jahr über, abgesehen von den Fastenwochen, wöchentlich ein Schwein für die Küche angekauft. Die Preise waren je nach der Qualität stark verschieden und schwankten für das Stück zwischen  $\frac{1}{2}$  bis  $3\frac{4}{5}$  fl., nach heutigem Münzwert also zwischen 5 und 38 Mark. Im Dezember wurden meist an 50 Stück eingekauft.

Die Fischpreise schwankten ebenfalls ausserordentlich. 1321 kaufte man 2000 Häringe für  $4\frac{1}{2}$  fl. Das würde für 100 Stück 2,25 heutigen Münzwertes machen, oder für das Stück  $2\frac{1}{4}$  Pfennig. Bei vierfacher Kaufkraft wären das 10 Pfennige. 1320 kosteten 175 Pfund heutigen Gewichts Stockfisch 30 Pfund kleiner Turnose = 35 fl. Das macht aufs Pfund  $\frac{1}{3}$  fl. oder 2 Mark heutigen Münzwertes.

6 Störe kamen im April und Mai 1320 auf 50 Gulden = 500 Mark heutigen Münzwert; 325 kleinere Seefische, die man merlucii nannte und in Italien noch so nennt, kosteten 19 fl., also das

Stück fast 60 Pfennig heutigen Münzwertes. Eine Last gesalzenen Tunfisches kostete 1319 15 fl., ebensoviel 1329. Die Last zu rund 150 kgr. gerechnet, würde das Kgr. 1 Mark heutigen Münzwertes kommen. 1331 kam dieselbe Menge nur 10 fl., also das Kgr. rund 70 Pfennige. 1327 kosteten 2 grosse Aale einen Goldgulden, 100 kleine zwei Goldgulden, also jene pro Stück 5 Mark, diese pro Stück 20 Pfennig heutigen Münzwertes. Wenn wir die Kaufkraft des damaligen Geldes viermal so hoch ansetzen als heute, so finden wir, dass die Fische damals nicht billiger als heute gewesen sind.

An Geflügel wurden monatlich je nach der Jahreszeit 200 bis 400 Hähnchen verbraucht, 10 Stück kamen auf  $\frac{2}{3}$  bis  $\frac{5}{6}$  fl., was im heutigen Metallwert 66 bis 85 Pfennige auf das Stück machen würde. Ebenso teuer waren die Rebhühner und die Hennen. Fasanen und Gänze standen in Avignon unglaublich hoch im Preise, erstere kosteten je 1 flor., letztere  $\frac{3}{4}$ , also im heutigem Gelde  $7\frac{1}{2}$  Mark. Tauben bekam man 10 Stück zu  $\frac{1}{2}$  fl., also nach heutigem Münzwert das Stück zu 50 Pfennig. Dies und anderes Geflügel wurde von besonderen Händlern bezogen.

Eier verbrauchte man damals ebenfalls recht viel. Im Mai 1323 wurden einmal 6200 eingekauft für 14 fl., das macht auf das Stück 2 Pfennige heutigen Münzwertes, bei vierfacher Kaufkraft des damaligen Geldes aber 8 Pfennig. Die zahlreich in der mittelalterlichen Küche gebrauchten Gewürze und ihre Preise lassen Sie mich hier übergehen, nur vom Zucker mag berichtet werden, dass man ihn ums Jahr 1300 schon gut kannte. Er kam meist aus dem Orient und Abessynien. Im ersteren Falle hiess er Zucker von Babylon, im letzteren Zucker von Caffa. Er war in beiden Fällen recht teuer. Ein damaliger Zentner oder heutige 70 Pfund kamen auf 20 bis 30 fl., also 200 bis 300 heutige Mark Münzwert, das macht 3 bis 4 Mark auf ein heutiges Pfund, nach damaliger Kaufkraft sogar 12 bis 16 Mark, also fast fünfzigmal so teuer als in der Gegenwart.

Soviel über die Lebensmittelpreise an der Kurie im 14. Jahrhundert. Noch mag ein Wort über Heizung und Beleuchtung gesagt werden. Die erstere geschah durch Holz und Holzkohlen. An der Kurie wurde eine Unmenge Brennholz jährlich

verbraucht. Man berechnete das Festholz nach Zentnern, das Reisig nach Bündeln, die Holzkohlen nach Körben, Säcken und Lasten. Jährlich wurden 15—25,000 Zentner Brennholz angeschafft, im Jahre 1528/29 sogar 36,000 Zentner heutigen Gewichtes. Im Durchschnitt kam der Zentner auf 40 Pfennig heutigen Münzwertes. 20 Körbe Holzkohlen kamen ungefähr einen Goldgulden, also der Korb etwa 50 Pfennig. Es gab besondere Holzhändler in Südfrankreich.

Die Beleuchtung der Zimmer geschah durch Talg- und Wachskerzen. Ein quintale Wachs = 70 Pfund, kam im Durchschnitt auf 12 Goldgulden, also das Pfund auf 1,70 heutigen Münzwertes. Die Einkaufsmengen waren in den einzelnen Jahren sehr verschieden. Einmal werden nur 22 quintalia gebucht, in anderen Jahren 90 und 125 quintalia. Dies Wachs musste dann noch zu Kerzen auf Kosten der Kurie verarbeitet werden.

Die Talgkerzen aber wurden von den Kerzenziehern gleich fertig gekauft. Eine quintale kostete bloss 4 fl., also das Pfund Kerze ungefähr 57 heutige Pfennige.

Eine weitere für das mittelalterliche städtische Leben wichtige Frage ist nach der Höhe der Wohnungsmieten. 2 Stuben mit Küche und Kelleranteil kosteten in Avignon monatlich  $\frac{3}{5}$  flor. = 5 bis 6 Reichsmark Münzwert. Eine Kammer mit Küche ca.  $\frac{2}{9}$  flor., 2 Kammern mit Küche und Stall für ein Pferd rund  $\frac{2}{5}$  flor.

Ein zweistöckiges grösseres Haus mit Porticus und Hinterhaus, einem Saal, 2 Stuben und Küche, dazu eine grössere Wohnung mit 2 Kaminen kam auf  $1\frac{1}{2}$  flor. monatlich, also 15 Mark heutigen Münzwertes.

Ein anderes zweistöckiges Haus im unteren Stock mit 7 Stuben, Hof, Brunnen, Stall für 2 Pferde und Treppenhaus, im oberen Stock mit 3 Stuben, Küche, Saal, breitem Gang, Taubenhaus kam monatlich auf  $2\frac{3}{4}$  flor., also  $27\frac{1}{2}$  Reichsmark Münzwert. Man sieht, die Wohnungen waren bei weitem billiger als heute, auch wenn wir die vierfache Kaufkraft des damaligen Geldes berücksichtigen. Freilich muss hier zur Vermeidung von Missverständnissen bemerkt werden, dass die Bauten von Häusern und Kirchen sich bei weitem nicht so billig gestalteten, als man jetzt noch annehmen geneigt sein mag. Nähere Belege dafür sollen an anderer

Stelle gegeben werden. Hier mag nur bemerkt werden, dass zwar der Grund- und Boden erheblich weniger kostete, die Arbeit und das Material aber gut bezahlt wurde und zwar in dem Masse, dass man für 10,000 Gulden = 100,000 Mark nur eine mittlere Stadtpfarrkirche, keineswegs aber einen grösseren Dom herstellen konnte.

Wie stand es nun mit Tagelohn und Gehältern im 14. Jahrhundert an der päpstlichen Kurie? Waren sie erheblich geringer als heutzutage, wie man bisher annahm? Um 1320 erhielten die Bauhandwerker täglich  $\frac{1}{9}$  bis  $\frac{2}{9}$  flor. = Mark 1,10 bis 2,20 heutigen Münzwertes. d. h. bei vierfacher Kaufkraft des damaligen Geldes Mark 4,40 bis 8,80 täglich. Maler und Anstreicher bekamen  $\frac{1}{4}$  flor. = Mark 2,50 Münzwert bei einer Kaufkraft von Mark 10, Stukateure noch etwas mehr. Bloss Handlanger erhielten meist  $\frac{1}{9}$  flor. Ungelernte Arbeiter und Frauen für Kehren, Rechen, Reinigen und ähnliche leichte Arbeiten täglich nur 8 Vienneser Denare, das sind etwa Mark 1,80 heutiger Kaufkraft. Gartenarbeiter verdienten täglich  $\frac{1}{8}$  flor. = Mark 1,25 Münzwert, bei vierfacher Kaufkraft also 5 Mark. Gartenarbeiterinnen erhielten bloss 15 Denare = 50 Pfennig Münzwert (= 2 Mark heutiger Kaufkraft).

Bei alledem ist zu bedenken, dass Arbeiter und Handwerker, die an der päpstlichen Kurie im Tagelohn waren, auch ihre Essen aus der grossen Küche erhielten.

Ein Handwerker hatte also, wenn wir das Jahr zu 300 Arbeitstagen rechnen, bis zu 70 flor., ein Handlanger 30 flor. Verdienst ohne das Essen. Wichtig zum Vergleiche ist, dass ein Kanonikat oder eine Vikarie normaler Weise auch nur 30 flor. jährlich einbrachte.

Wir sehen demnach, die Tagelöhne waren durchaus nicht niedriger, vielleicht sogar noch günstiger als heute. Wichtig ist, dass diese verschiedenen Tagelöhne das ganze 14. Jahrhundert lang wesentlich die gleichen geblieben sind. Denn es ist nicht richtig, von einer erheblichen Steigerung der Löhne nach dem Pestjahr 1348 zu sprechen, oder gar noch hieraus zu folgern, dass eine Verminderung der Menschheit eine Steigerung der Löhne mit sich bringe, wie ein römischer Geschichtspräsident getan hat. Ebenso

sind auch die Beamtengehälter an der päpstlichen Kurie die gleichen geblieben während des 14. Jahrhunderts.

Jedoch müssen wir wohl unterscheiden zwischen Gehalt und Einkommen der Beamten. Das letztere übertraf manchmal bei weitem das blosse Gehalt. Den abgesehen von den öfteren Sporteln, Servizien und Trinkgeldern waren die an der Kurie beamteten Kleriker noch Inhaber von kirchlichen Benefizien, Kanonikaten und Pfarrstellen, die ihr Einkommen mehr oder weniger erhöhten. Doch wie stands mit den offiziellen Gehältern während des 14. Jahrhunderts? Eine Bemerkung sei voran geschickt: Von Gehalt im heutigen Sinne dürfen wir insofern nicht sprechen, als es vielmehr Tagegelder waren, wobei freilich die Sonntage mit berechnet wurden. War aber ein Beamter einen oder mehrere Tage von der Kurie abwesend, so wurden ihm die betreffenden Tagegelder abgezogen. Dies hing noch mit der im 13. Jahrhundert üblichen vorwiegenden Naturalwirtschaft zusammen, wo die Entschädigung der Beamten durch Viktualienlieferung geschah.

Beginnen wir nun mit dem Gehalt der weltlichen Beamten. Die Auszahlung erfolgte regelmässig für 8 vorhergehende Wochen. Ich habe der Einfachheit wegen alles auf jährliche Gehälter umgerechnet.

Die vornehmen ritterlichen Palastgarden der sog. *domicelli scutiferi* erhielten rund 180 fl., ihre Vorgesetzten 264. Die anfangs nicht ritterlichen *Servientes*, die man mit der heutigen Schweizergarde vergleichen kann, hatten 110 fl.

Der Justizmarschall für die weltliche Gerichtsbarkeit hatte ein Jahrgeloh von 1250 Gulden. Vermutlich musste er von diesem enormen Einkommen noch eine Anzahl Haus- und Unterbeamte bezahlen. Der Kurialrichter für Zivilsachen erhielt jährlich 100 fl., derjenige für Kriminalangelegenheiten 80 fl. Für alle aus dem *Dominium Temporale* kommenden Appellationssachen gab es noch einen Generalauditor mit 100 fl. Gehalt, ebenso einen *advocatus fisci* (Fiskalanwalt) mit dem gleichen Gehalt. Die Gendarmerie (meist 25 Mann) erhielt je 50 fl., ein Justizrentmeister 100 fl.

Die päpstlichen Leibärzte hatten 180 fl. Wie stand es mit dem Gehalt der Geistlichen an der Kurie? Die päpstlichen Hauskapläne (20—30) erhielten jährlich 200 Gulden. Die Auditoren

der Kanzlei, die Korrektoren und Bullatoren hatten ebensoviel Gehalt. Die Poenitenziere (12—18) hatten sogar 270 Gulden. Die Küchenbeamten, Keller- und Brotpfleger, der Baumeister und die Stallmeister hatten je 110 Gulden.

An und für sich sind diese Gehälter nicht hoch, wenn wir 100 Gulden = 1000 Mark mit vierfacher Kaufkraft berechnen. Aber die zahlreichen Nebeneinkünfte und der noch dazu kommende Pfründenbesitz lässt das Gesamteinkommen der Kurialbeamten mindestens ebensohoch erscheinen als das der kgl. Beamten in Frankreich und England im 14. Jahrhundert.

Fassen wir nun unsere Untersuchung zusammen, indem wir Lebensmittelpreise und Mieten mit dem Einkommen von Beamten und Handwerkern wie Tagelöhnern im 14. Jahrhundert im Bereich der päpstlichen Kurie vergleichen, so ergibt sich, dass man damals sein gutes Auskommen hatte und, abgesehen von Gewürz und Geflügel, wie auch von dem höheren Brotpreis, im ganzen billiger lebte als heute, dass vor allem der Arbeitslohn im Grossen und Ganzen gerecht verteilt wurde und der Beamte und Handwerker, Tagelöhner und Arbeiter mit seinem täglichen Verdienst in gewissem Sinne besser dastand als heute, trotz der hohen Bedeutung unserer sozialen Gesetzgebung, weil er geringere Bedürfnisse und weniger komplizierte Lebenshaltung kannte.